

Papst Benedikt XVI.

Joseph Kardinal Ratzinger hat in seiner Amtszeit als Präfekt der Glaubenskongregation (*Congregazione per la Dottrina della Fede*) nicht viele Zeitungs-Interviews gegeben. Das längste und ausführlichste Gespräch dieser Art fand im April 1999 mit dem Staatssekretär a.D. Klaus Bölling und dem Bayerischen Staatsminister a.D. Dr. Peter Gauweiler im Rahmen einer Gesprächsreihe der Welt am Sonntag („Es gilt das gesprochene Wort“) statt. Das Interview wurde in 2 Folgen am Ostersonntag 1999 und am darauffolgenden Sonntag abgedruckt. Die damalige Auflage der WamS wurde zur meistverkauften Auflage in der Geschichte dieser Sonntagszeitung.

Welt am Sonntag (wams)

Zeitgeschehen

Nr. 14 / 04.04.1999

„Es gibt keine Lösung ohne Leiden“

Es gilt das gesprochene Wort

Wie löst der Vatikan den Abtreibungsstreit mit den deutschen Bischöfen? Was hält die Kurie von islamischem Religionsunterricht an deutschen Schulen? Antworten gibt Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation im Vatikan, in einem WELT am SONNTAG-Interview mit

Klaus Bölling und Peter Gauweiler

Rom – Gauweiler: Eminenz, wir freuen uns, daß Sie trotz aller terminlichen Last zwei lutherische Querköpfe aus der deutschen Heimat heute zu sich eingelassen haben. Zuerst die Frage: Wie geht es dem Heiligen Vater, wie geht es dem Papst?

Ratzinger: Ich war gestern abend bei ihm und fand ihn in sehr guter Verfassung, sehr wach, physisch wie geistig. Gesundheitlich hat er natürlich das Problem mit seiner Hüfte, das wohl nicht mehr gelöst werden wird; das andere Problem ist, daß er sich oft übernimmt und dann müde ist. Es fällt ihm sichtbar schwer, sein Programm zu reduzieren. Aber im großen und ganzen ist er von einer soliden Gesundheit.

Bölling: Wird es ihm also auch möglich sein, den lang gehegten Plan zu verwirklichen, an die heiligen Stätten zu reisen?

Ratzinger: Das hat er sich fest vorgenommen. Und ich denke, diese Reise könnte auch ein Element des Friedens sein. Wenn der Heilige Vater Bethlehem und Jerusalem besucht, würde das auch einen moralischen Schub zu mehr Verstehen zwischen beiden Seiten geben können.

Gauweiler: Aus Ihrem vom „Spiegel“ hochgelobten Buch „Salz der Erde“ wissen wir, daß Sie mit dem Papst aus Polen immer deutsch reden, wenn Sie sich treffen. Was sagt der Papst, was sagt Kardinal Ratzinger zur Lage in der Bundesrepublik, was sind die größten geistlichen Herausforderungen im immer mehr verweltlichten Deutschland?

Ratzinger: Ich will mir nicht anmaßen, für den Papst zu sprechen, der natürlich eine besondere Aufmerksamkeit für Deutschland hat. Deutsch war die erste Fremdsprache, die er in der Schule gelernt hat, und sein Elternhaus hatte eine österreichische Tradition. Daher ist Deutschland/Österreich für ihn

immer schon ein Brennpunkt seines geistigen Interesses gewesen. Aber wie gesagt, ich möchte jetzt nicht für ihn sprechen, sondern kann es nur für mich selber tun.

Im Prinzip ist die Problematik und die Herausforderung in Deutschland nicht wesentlich anders als in der westlichen Welt überhaupt, nämlich die Diskrepanz zwischen unserem technischen Können einerseits und unserer moralischen Einsichtsfähigkeit andererseits. Der Siegeszug der naturwissenschaftlichen Vernunft und damit auch der Anwendungsvernunft in der Technik fasziniert uns immer mehr. Doch geht damit einher ein Verkümmern der Fähigkeit zu gemeinsamer ethischer Einsicht. Diese mangelnde Proportion zwischen unserer moralischen Kapazität einerseits und unseren technisch-faktischen Kapazitäten ist das Problem der Welt von heute überhaupt. Und mithin ist sie auch das Problem für die Kirche, die zwar nicht eine Moralanstalt ist, aber doch mit der moralischen Einsicht des Menschen wesentlich zu tun hat.

Diese Situation bedingt es, daß Gott zu einer fernen Hypothese wird und alles, was mit Religion zu tun hat, in den Bereich des Subjektiven abgedrängt wird. Jeder kann sich seine eigenen Gedanken machen, seine subjektiven Gefühle haben, aber eine gemeinsame Einsicht gibt es nicht mehr. Wenn aber das Subjekt das letzte Wort hat, dann zerfällt die Kirche und dann zerfallen auch gemeinsame ethische Maßstäbe. Johann Baptist Metz sagt mit Recht: Die Gotteskrise ist die eigentliche Krise der Kirche. Es gibt alle möglichen zusätzlichen Gründe, aber der Hauptgrund ist doch dieser: Wenn Gott meine subjektive Idee ist, dann zerfällt auch die Kirche. Und eben Gott wieder gemeinsam sehen zu lernen, das ist die eigentliche und wesentliche Herausforderung.

Gauweiler: Und wie beurteilen Sie das geistige Klima im wiedervereinigten Deutschland?

Ratzinger: Einschränkend muß ich vorausschicken, daß ich nicht in Deutschland lebe und dadurch etwas die Tuchfühlung verloren habe. Natürlich ist die Wiedervereinigung etwas Positives, wofür wir dankbar sein müssen. Sie hat aber auch einen neuen Schub an Agnostizismus und an Atheismus mit sich gebracht. Während man einerseits die wirtschaftliche Konzeption des Marxismus schnell und bereitwillig weggeworfen hat, sind andere Dinge, zum Beispiel die Freiheit der Abtreibung, als Errungenschaften dageblieben, die sich auch in den Westen ausdehnen und auch Gott als eine öffentlich wichtige Größe verschwinden lassen. Wenn in Deutschland jetzt eine neue gemeinsame Verfassung formuliert werden müsste, würde wahrscheinlich Gott nicht mehr in der Präambel erscheinen, weil er nicht mehr als ein gemeinsam benennbares Gut erscheint, auf dem eine Verfassung aufbauen kann.

Es gibt in Deutschland nach wie vor sehr viel moralischen Großmut und Hilfsbereitschaft für die Dritte Welt, ein waches Bewusstsein der Verantwortung für die Armen in der Welt. Daneben gibt es aber eine sehr weitgehende Abkühlung gegenüber der Religion, dem christlichen Glauben gegenüber, und durch das multikulturelle Element in der modernen Gesellschaft, das immer stärker wird, wächst die Skepsis gegenüber jeder einzelnen Religion, was sich wiederum relativierend auf das Ethos auswirkt.

Bölling: Es gibt – vielleicht überspitze ich das jetzt ein wenig – einen Hauch, eine Ahnung von Kulturkampf in der Bundesrepublik, und ich möchte mich als ganz leidlicher evangelischer Christ gleichsam zum Kurier einer katholischen Frauenärztin machen, die drei Kinder großgezogen hat und die vor einigen Tagen erst öffentlich gesagt hat, daß ein Ausstieg ihrer Kirche aus der Schwangerschaftskonfliktberatung viele katholische Frauen in Notsituationen ausgrenzen werde und daß es zumal für katholische Ärzte und nicht nur für Theologen eine ganz schwierige Situation werden würde, wenn der Vatikan auf seinem rigorosen Standpunkt verharrt. Sie sprach auch davon, daß praktisch unlösbare Gewissenskonflikte für katholische Ärzte entstehen könnten. Was würden Sie einer solchen katholischen Ärztin heute antworten?

Ratzinger: Sie werden verstehen, daß ich mir da im Augenblick Zurückhaltung auferlegen muß. Die deutschen Bischöfe haben an den Papst selbst appelliert, sie wollen ein Wort vom Papst selber hören und von niemandem anders. Ich weiß aus eigener Anschauung, daß der Papst selbst sehr intensiv an dieser Frage arbeitet. Es wäre schlecht und unangemessen, wenn ich mich da jetzt einmengen wollte,

zudem mir angedichtet worden ist, daß ich hier meinen Privatkrieg führe, was eine Unkenntnis der kurialen Situation voraussetzt.

Bölling: Sie gelten als Rigorist.

Ratzinger: Ja, aber hier ist es eben nicht so, daß einzelne Kardinäle ihre Politik machen, es gibt Organe mit klaren Strukturen und Kompetenzen. Wir haben hier die Kongregation, die sich aus drei Stufen zusammensetzt: Mitarbeiter des Hauses, ein ständiges Beratungsgremium aus Professoren aus Rom, das dann teilweise auch international ausgeweitet wird, und schließlich die Kardinalsversammlung, in der der Präfekt der Erste unter Gleichen ist. In diesen Stufen wird hier gearbeitet, der Präfekt vertritt das nach außen, aber er ist nicht der Macher des Ganzen. Andersartige Behauptungen, die fast eine Art Raubritterzustand im Vatikan und den Kampf von Kardinälen vorspielen, sind eine Karikatur dessen, was hier wirklich geschieht. Insofern würde ich sagen, lassen wir das jetzt dem Papst entscheiden und legen wir uns auch selber etwas Disziplin auf in dieser Zeit.

Eine Bemerkung möchte ich aber doch machen: Es ist ein vielstimmiger Disput in Deutschland, es gibt die Stimme dieser Ärztin, es gibt aber auch ganz andere Stimmen. Das Diskussionsspektrum ist sehr weit gespannt. Was ich nicht akzeptieren kann, wäre eine Art political correctness, daß man nur eine Position vertreten darf. Das sollte man nicht zulassen, weil das auch die Streitkultur verdirbt. Man sollte nicht jeweils von der einen wie von der anderen Seite die andere Position als eine unerträgliche und gesprächszerstörende abstempeln dürfen.

Bölling: Aber droht nicht doch am Horizont eine gewisse Gefahr, daß jenseits des Ausgangs dieser innerkatholischen Diskussion eine Spannung entsteht zwischen der katholischen Kirche und dem Staat in der Bundesrepublik. Der Staat gibt ja keine Werte vor. Das Grundgesetz rekurriert zwar auf Gott, aber das bedeutet ja nicht, daß wir ein christlicher Staat sind und daß die Grenzen zwischen Kirche und Staat verschwimmen. Die Kirchen haben unter anderem die Funktion, dort Werte vorzugeben, wo der Staat sich zurückzuhalten hat. Droht jetzt im Zeichen der Auseinandersetzung über die Schwangerschaftskonfliktberatung nicht die Kluft zwischen der sich ohnehin immer weiter säkularisierenden Gesellschaft und der Kirche so groß zu werden, daß auch die Dialogfähigkeit zwischen beiden Partnern sehr beeinträchtigt wird?

Ratzinger: Zu Staat und Kirche muß man noch eine dritte Größe, die Gesellschaft, nehmen, die zwischen beiden liegt. Und damit kommen wir zurück auf den vorherigen Befund: die allgemein fortschreitende innere Entfernung der Gesellschaft von ihrer christlichen Grundlage, die bei der Entstehung des Grundgesetzes noch völlig unbestritten war. Insofern verändert sich mit dem Gang der geschichtlichen Entwicklung, in der wir stehen, ob es uns gefällt oder nicht, die Art der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft. Damit verändert sich auch die Verflechtung zwischen Staat und Kirche, weil der Staat zunächst auf die Gesellschaft im ganzen blickt; und je nach Art der Präsenz, die die Kirche in der Gesellschaft hat und die die von ihr vertretenen Werte dort haben, bemessen sich auch ihr Einfluß auf die staatliche Gesetzgebung und die Zuordnungen von Staat und Kirche insgesamt.

Es ist natürlich unser Interesse, daß wenigstens die großen Werte, die die Kirche vertritt, in der Gesellschaft präsent bleiben, einsichtig werden und realisiert werden können, so daß eben auch die staatliche Gesetzgebung von den moralischen Grundlagen des Christentums geprägt wird. In diesem Sinn darf es keinen Rückzug der Kirche geben; sie hat sich von Anfang an, auch als sie eine kleine Gemeinschaft im römischen Reich war, als Träger öffentlicher Verantwortung für den Menschen verstanden und wird das immer tun. Aber sie muß immerfort die Art ihrer Präsenz und die bestmögliche Weise ihrer Wirksamkeit überprüfen und unter Umständen auch Territorium aufgeben können, wenn sie sieht, daß das in der Form nicht mehr geistig gedeckt ist.

Was den Staat betrifft, würde ich sagen, daß er gewiß keine Werte vorgibt, aber in seiner Gesetzgebung doch moralische Werte voraussetzt. Eine Gesetzgebung, die keine moralischen Grundlagen hätte, wäre purer Positivismus, so, wie wir das im Nationalsozialismus erlebt haben: Der Führer entscheidet, was Recht ist und was moralisch ist. Der Staat und auch die Mehrheit kann nicht

einfach entscheiden, was gut ist, sondern muß sich dabei auf Werte beziehen. Diesen Gegenwart und Kraft zu geben, ist der Auftrag der Kirche.

Gauweiler: Ich kann keinen Gruß aus der katholischen Welt mitbringen, dafür aber berichten, daß mir gestern der Sprecher der evangelischen Allianz, die über eine Million Anhänger und Mitglieder hat, nach Rom telefonisch folgendes mitgegeben hat: „Peter Gauweiler, wenn Du bei Kardinal Ratzinger bist, bitte sage ihm in unserem Namen: Bleibt hart und gebt in der Abtreibungsfrage nicht nach.“

Vor wenigen Tagen hat das Statistische Bundesamt bekannt gegeben, daß im vergangenen Jahr 131.000 Abtreibungen in Deutschland durchgeführt worden sind. 131.000, das entspricht in etwa der Einwohnerzahl der Stadt Würzburg. Gleichwohl ist der juristische Status quo, der dies ermöglicht, weitgehend unangefochten, mit löblicher Ausnahme Bayerns. Erklärt sich der hohe Druck, der auf die katholische Kirche ausgeübt wird, bei der Scheinausstellung in der Schwangerschaftsabbruch-Beratung weiter mitzumachen, dieses Drängen der weltlichen Gesellschaft auf „Teufelkommraus“ jetzt auch noch den Vatikan dazu zu kriegen, nicht doch auch mit einem unausgesprochenen schlechten Gewissen angesichts der Unmöglichkeit und Unhaltbarkeit der Situation?

Ratzinger: Ich möchte hinzufügen, daß auch die deutsche juristische Situation in weiterer Entwicklung begriffen ist. Die beiden jüngsten Urteile des Bundesverfassungsgerichts über die Notwendigkeit einer flächendeckenden Versorgung mit Abtreibungsmöglichkeiten und der Erlaubnis für den Arzt, ganz von Abtreibung zu leben, haben ja die Gewichte verschoben, auch die des Gesetzes, auf die sich die Urteile beziehen. Eigentlich sieht das Gesetz im Wortlaut die Abtreibung als ein Unrecht an, das allerdings aufgrund bestimmter Umstände von Strafe freigestellt wird. Mit dieser Rechtsentwicklung, die wir in den weiteren Urteilen erleben, bewegt sich die Sache immer mehr darauf, daß Abtreibung nicht mehr als ein straffreies Unrecht, sondern als eine Art Recht erscheint, und dahin tendieren ja auch bedeutende Kräfte unserer Gesellschaft. Und das scheint mir nun tatsächlich ein Punkt zu sein, wo eigentlich alle, die um den Staat und um unser Land und Volk besorgt sind, wieder neu nachdenken müssten, weil das Grundverhältnis zum Menschen und zum Menschenrecht auf Leben verschoben wird.

Ich habe neulich einen Brief von einer sehr kompetenten und erfahrenen Frau, die Leiterin einer Beratungsstelle ist, erhalten, die sagt, daß in Wirklichkeit jede Frau gegen die Abtreibung sei: Wenn sie wirklich ganz vor sich selbst tritt, wenn sie aus den Zwängen von Medienurteilen, aus den Zwängen von Umwelt und so weiter heraustritt, ist es gegen ihr tiefstes Sein, daß sie sich als Mutter verneint. Ich glaube, daß wir uns alle und auch die Frauen gegen jene Form der ideologischen Gehirnwäsche verteidigen müssen, die eigentlich ein gewisses Urwissen des Menschen zerstören kann.

Ich darf vielleicht noch von einer zweiten Begebenheit berichten: Kürzlich begegnete ich einem Senator eines europäischen Nachbarlandes, der mir sagte: Als nächstes, nachdem die Abtreibung unter Dach und Fach ist, wird man die Euthanasie in Angriff nehmen und versuchen, dort denselben Status zu erreichen. Aber, sagte er, das wird nicht so leicht gehen, denn es gibt zu viele alte Leute. Die alten Leute haben Angst, in den Himmel eingeliefert zu werden, wenn sie ins Krankenhaus kommen und werden sich dagegen wehren. Sie sind eine bedeutende Wählerschicht, die man nicht so leicht übergehen wird. Die ungeborenen Kinder hingegen sind keine Wählerschicht, und deswegen sind sie so unverteidigt. Das müsste uns auch irgendwie wachrufen.

Gauweiler: Weil der moralische Grundwasserspiegel sinkt, sollen jetzt auch noch die Kirchen ihre Maßstäbe ändern, damit man den Tiefstand überhaupt nicht mehr merkt.

Ratzinger: Nein, Sie können natürlich sagen, wo die Maßstäbe selber andere Anwendungsweisen zulassen, aber die Maßstäbe können Sie ganz sicher nicht ändern.

Bölling: Herr Kardinal, erlauben Sie eine sanfte polemische Bemerkung. Liegt es im Interesse der katholischen Kirche, wenn in der Auseinandersetzung über den Beratungsschein solche Termini wie „Tötungslizenz“ gebraucht werden oder wenn Ihr Kardinalskollege Meisner mit dem Blick auf die

Abtreibungspille RU 486 den Vergleich zu Zyklon B, ein Gift, mit dem Millionen jüdischer Mitbürger deutscher oder anderer Nationen umgebracht worden sind, zieht? Wird dadurch nicht die Diskussion emotional stark belastet und was Sie vorhin gefordert haben, erschwert?

Ratzinger: Ich möchte mich eigentlich zu der Frage, zu der ich schon zuviel gesagt habe, jetzt nicht mehr äußern. Es gibt von beiden Seiten Etikettierungen, die die Streitkultur stören. Aber was den Kardinal Meisner angeht, so glaube ich, muß man zweierlei Aspekte unterscheiden: Daß ein scheinbares Medikament ein Mittel der Tötung ist, bei der man möglichst gar nicht merkt, daß man jemanden tötet, das ist eine wirkliche Perversion der Medizin. Denn Medikamente haben den Zweck, zu heilen. Wenn man nun Medikamente erfindet, die töten können, dann ist genau das eingetreten, was ich am Anfang gesagt habe, daß nämlich das technische Können das Moralische weit überflügelt und entstellt – gar pervertiert. Dagegen die Stimme zu erheben, ist meiner Meinung nach dringend nötig. Medizin, die sich in ihr Gegenteil verkehrt, wird zu einer Teufelskunst.

Der Blick auf unsere Vergangenheit, von der wir ja wissen, was geschehen ist, ist da durchaus förderlich. Davon unterscheiden muß man die falsche Schlussfolgerung, daß Frauen, die das Medikament einnehmen, mit SS-Leuten gleichgesetzt würden. Dies steckt – bei Licht besehen – überhaupt nicht in der Aussage von Kardinal Meisner. Es gibt die zwei Dinge: einerseits den ungeheuerlichen Missbrauch der Medizin und unseres Könnens aufs Äußerste anzuprangern und zu zeigen, daß dies zu dem Phänomen technisch gekonnter und beschönigter Morde zählt. Etwas völlig anderes ist die Frage nach Personen und ihrer Verantwortung. Im einen Fall – bei den Konzentrationslagern – haben wir Leute, die sich selbst mit Bewusstsein einem solchen Mechanismus ausgeliefert haben. Das gilt für die angesprochenen Frauen überhaupt nicht. Die bedrängende Frage, der wir nicht ausweichen dürfen, lautet: Wo stehen eigentlich jene Gehirne, die faktisch doch wieder das tun, was damals getan wurde.

Bölling: Ihr jetzt in den Vatikan delegierter Kollege Kasper hat vor geraumer Zeit schon angeregt, daß sich Rom etwas liberaler zu dem Thema der wiederverheirateten Geschiedenen einlassen sollte – nicht nur, was die Zulassung zur Kommunion angeht.

Ratzinger: Auch dies ist eines jener klassischen Streitthemen, die unlösbar werden, wenn wir nicht den größeren Zusammenhang dessen im Blick haben, was Glaube meint, wenn nicht der uns in Christus gegenwärtig gewordene Gott vor Augen steht. Dann fixieren wir uns in Selbsterfleischung und in Streitereien. Deswegen ist es so wichtig, daß wir uns darauf nicht fixieren lassen, sondern wir müssen sehen, was die eigentlichen Herausforderungen dieser Zeit sind.

Gewiß ist die Frage der ungeheuren Zerbrechlichkeit der Ehen in unserer Gesellschaft eine Not, die jedem, der Mitverantwortung empfindet, auf der Seele brennt und die keinen kalt lassen kann. Es ist auch nicht so, daß ich mir in dieser Hinsicht sozusagen einen Stahlpanzer umgelegt hätte. Je mehr einen die Not der Menschen bedrängt, desto nötiger ist freilich auch der Versuch, das Problem in seinen einzelnen Elementen zu verstehen und nicht sich vorschnell von Emotionen bestimmen zu lassen.

Das erste ist, daß die Institution der Ehe ohne Zweifel in progressiver Auflösung begriffen ist, schon einfach durch die Leichtigkeit der Scheidung, die Zahl der gescheiterten Ehen, die Selbstverständlichkeit nichtehelicher Verbindungen und dann auch durch das Herandrängen der Tendenz, gleichgeschlechtliche Gemeinschaften als ebenbürtig anzuerkennen, oder sie wenigstens auf eine ähnliche Stufe zu heben. Damit ändern sich die Grundlagen unserer Gesellschaft, dessen muß man sich bewusst sein.

Das Zweite ist: Es gibt einen Leidensdruck, aber es gibt auch keine Lösung, die ohne Leiden auskommen wird. Auch wer großzügige Scheidungspraktiken befürwortet, hinterlässt Leiden bei der geschiedenen Frau oder beim verlassenen Mann oder den Kindern. Wir sollten uns also nicht vormachen, daß wir sozusagen hier die schmerzfreie Therapie erfinden könnten. Andererseits müssen wir darauf achten, was wir tun können und dürfen. Ein katholischer Christ bewegt sich dabei nicht im Reich der Hypothesen, sondern die Kirche weiß im Glauben, daß eine Ehe, die gültig zustande gekommen ist, dann auch endgültig ist. Und daß der Schmerz, der entsteht durch Verzicht auf die

Kommunion, ein gerechterer Schmerz ist als viele andere, die man durch viele Nachgiebigkeiten bewirken kann.

So ernst dieser Schmerz zu nehmen ist, die Kirche sucht natürlich immer, wo ihr sozusagen das Wort Gottes auch Freiräume gibt. Paulus hat einen ersten Freiraum geöffnet, indem er sagt, daß in einer halbchristlichen Ehe, wenn es mit dem nichtchristlichen Partner einfach nicht geht, um des Glaubens willen eine Scheidung vorgenommen werden kann. Im öffentlichen Bewusstsein ist kaum bekannt, daß der Papst mit seinen Mitarbeitern, mit dem Korps der Theologen versucht, die ganze Breite derartiger Möglichkeiten mehr und mehr auszumessen, so daß einem manchmal schon etwas schwindelig wird, ob wir nicht schon ein gutes Stück über das uns Gestattete hinausgehen. Bei allem gilt für uns der Maßstab: Das Heil der Seelen, also das Glaubekönnen und Lebenkönnen der Menschen, ist das oberste Gesetz. In diesem Sinne sind die Möglichkeiten schon erheblich ausgeweitet worden, ohne einer Verletzung der Treue zum gegebenen Wort Vorschub zu leisten.

Eine zweite Spur folgt der Frage: Kam wirklich eine gültige Ehe in dem Bewusstsein, wie der Glaube sie verstehe, zustande, oder haben die gesellschaftlichen Verhältnisse es dem Menschen geradezu unmöglich gemacht, diesen Willen wirklich zu haben? Dann handelt es sich um keine vollgültige Ehe; die Kirche spricht dann von „Nichtigkeit“ dieser Ehe und gibt den Weg zu einer neuen, richtigen Ehe frei. In diesen zwei Sektoren ist die Kirche in den vergangenen 20 Jahren ungeheure Schritte gegangen, die uns vor 50 Jahren noch undenkbar erschienen.

Bölling: Was Ihnen womöglich missfällt, weil manche dieser Zugeständnisse doch eine Konzession an den Zeitgeist gewesen sind oder ...

Ratzinger: ... Nein, wir müssen einerseits um der Menschen willen suchen, welche Freiräume wir haben, und dann aber auch sagen, wo diese vollends ausgeschöpft sind.

Gauweiler: Ein ganz anderes Thema, Herr Kardinal. Gerade hat der Ayatollah Mohammed Khatami den Papst im Vatikan besucht; man hat den Eindruck eines so noch nie dagewesenen Ereignisses. Nun leben wir in einer Zeit der suchenden Debatte – auch im Verhältnis zum Islam. Deswegen den Präfekten ganz schülerhaft gefragt: Ist der Dreieinige Gott des Neuen Testaments der Allah des Koran? Ist zwischen Christen und Moslems ein Status versöhnter Verschiedenheit möglich? Hat dies nicht zur Voraussetzung ein stärkeres Christentum, das sich seiner selbst sicher ist?

Ratzinger: Das ist ein ganzes Paket an Fragen. Der Papst verkörpert sicher ein starkes Christentum als ein Mann, der ganz fest im Glauben verwurzelt ist und deswegen eben auch mit jedem reden kann. Man sollte deswegen einen solchen Besuch nicht überinterpretieren. Ich kann mich noch erinnern, wie zum erstenmal vor etwa 15 Jahren Arafat den Papst besuchen durfte. Unmittelbar vor dem Besuch hat mich der damalige Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinschaft in München, Herr Lamm, angerufen und gesagt: Herr Kardinal, das müssen Sie verhindern, das darf einfach nicht sein! Nun, der Papst wusste genau um die Figur von Arafat, aber er was doch der Meinung, mit einem solchen Menschen zu reden, könne vielleicht helfen, daß er näher auf den Weg des Friedens kommt. Und so war es ja auch. Für manche war die Begegnung zwischen dem Papst und Fidel Castro fast eine Blasphemie, aber auch hier gilt: Wenn er stark im Glauben ist, dann kann er auch mit so jemandem sprechen.

Der Besuch von Khatami dokumentiert eine Öffnung des iranischen Islams. Khatami hat ja interessante Artikel geschrieben, die man beachten muß als Versuche, von der islamischen Tradition her zur Freiheit eines wirklichen Dialogs zu gelangen, den wir in einer Welt wie der unsrigen einfach brauchen. Insofern bedeutet das also gar kein Zurückweichen des Christentums, sondern nur die Bereitschaft, überall, wo Gespräch möglich ist, dieses auch aufzunehmen.

Damit kommen wir zu der zweiten jetzt theologischen Frage: Wie verhält sich der Gott des Islam zum Gott des Christentums? Sie wissen ja, daß die Moslems uns vorwerfen, daß wir gar keine Monotheisten seien, sondern daß wir an drei Götter glauben. Daß also unser Gottesglaube ein Abfall von dem abrahamischen Gottesglauben sei. Die eherne Wucht, mit der der Koran die Einzigkeit Gottes

in die Welt hineinstellt, ist für sie das Große, das sie zu vertreten haben, das sie aber auch gegen die christliche Verirrung, wie sie es ansehen, in die Welt hineinbringen wollen.

Christen haben an sich da mehr Chancen zur Toleranz und zum Verstehen, indem sie sagen können, ja es gibt nur einen Gott, nur hat uns dieser eine Gott sozusagen tiefer in sich selber hineinschauen lassen. Er hat nicht seine Einzigkeit aufgehoben, es gibt nicht drei Götter: Diese Einzigkeit ist nicht Einzigkeit eines unteilbaren Materiepartikels, sondern die Einzigkeit der Liebe und in der ist dieser Rhythmus des Dreiseins, was doch die höchste Form von Einheit ist, vorhanden. Insofern würde ich als Christ sagen, daß der Monotheismus des Islam hinter dem des Christentums zurücksteht. Er ist nicht einfach falsch, aber es fehlt die Tiefe, die Christus durch seine Gottesgemeinschaft und durch seine Menschengemeinschaft gegeben hat. Wir können also insofern durchaus sagen, wir glauben an den einen Gott, aber durch sein Erbarmen kennen wir ihn noch tiefer und dadurch auf eine menschlichere Art. Ein ganz anderer Gott ist er deshalb nicht, sondern es sind gleichsam Stufen der Erkenntnis.

Gauweiler: Und wie würden Sie die in Deutschland jetzt viel gestellte Frage beantworten: Sollen wir in unseren Schulen islamischen Religionsunterricht erteilen?

Ratzinger: Der islamische Religionsunterricht ist nochmals ein heikles und schwieriges Eisen, so man eigentlich weiter ausholen müsste. Wir haben ja in Deutschland insofern eine ziemlich einzigartige Situation, als wir an den Schulen staatlichen Religionsunterricht der beiden christlichen Bekenntnisse haben, der vom Staat rechtlich getragen, aber von den Kirchen inhaltlich verantwortet wird. Das ist sehr ungewöhnlich und wohl nur so zu erklären, daß in Deutschland zum einen das Christentum in den verschiedenen Formen, die es bei uns hat, gemeinsam als Grundlage unseres kulturellen Lebens angesehen wird und zum andern mit der Idee, daß dies für die moralischen Grundlagen des Staates wichtig ist.

In den vergangenen 30 bis 40 Jahren hat die Zahl der Nichtchristen zugenommen, und so ist als drittes der Ethikunterricht daneben getreten für die, die keiner Religion zugehören – gegründet in der Überzeugung, daß Ethik für alle wichtig ist, wobei dann schon die Frage bleibt: Wer bestimmt, was Ethik ist? Und jetzt tritt mit dem Stärkerwerden der islamischen Gemeinschaften die Frage eines islamischen Religionsunterrichts dazu. Dabei muß man gegenwärtig halten, daß der Islam ein anderes Gesellschaftsbild als wir hat. Zum einen kennt er nicht die Trennung von Staat und Kirche, von Gesellschaft und Religion, sondern er sieht eine Struktur vor, in der die Religion das Recht, die Gesetzgebung, das ganze Leben der Gesellschaft bestimmt, so daß man ihn schon in eine ihn entfremdende Situation drängt, wenn man den Islam in der westlichen Konstellation auftreten lässt, in der die Religion ein eigenes Gebilde im Staat ist, ihm irgendwie verbunden, aber von ihm auch klar unterschieden.

Hinzu kommt, daß der Islam keine in sich einheitliche Größe ist, womit sich die Frage stellt, welchen islamischen Autoritäten man den Religionsunterricht anvertrauen sollte. Über diese Fragen muß man mit den islamischen Instanzen ins Gespräch kommen in einer Weise, daß die Verfassung als Rahmen angenommen und respektiert wird. Dann sehe ich keine grundsätzlichen Schwierigkeiten. Ich denke allerdings, daß es faktisch so kommen wird, daß es mehr eine Information als wirklich ein islamischer Glaubensunterricht sein wird. Dem letzteren stehen die angedeuteten Schwierigkeiten entgegen.

Gauweiler: Herr Kardinal, dieser Teil unseres Gesprächs erscheint am Ostersonntag, und Ostern ist ja in besonderer Weise Ihr Fest. Sie sind am Karsamstag geboren und sind, wie es heißt, getauft worden mit dem eben geweihten Wasser der Osternacht. Der erste Täufling des neuen Wassers. Dürfen wir den Präfekten für den Glauben um ein Wort für die Leser der WELT am SONNTAG zum Osterfest bitten, für die Gläubigen und für die Ungläubigen?

Ratzinger: Ich denke, man soll es einfach als eine Chance der Freude auffassen. Ich finde es immer so wunderbar, wie in der Liturgie der Kirche das kosmische, das Element der Natur, der Jahreszeiten und das Gläubige, das Geschichtliche des Glaubens ineinander gehen. Auferstehung verbunden mit dem neuen Beginn in der Natur, die uns freut, die uns wieder einen neuen Anfang setzt und die dann für

uns eben mehr wird, ein Zeichen dafür, daß wir nicht alleingelassen sind als Mensch, ein Zeichen dafür, daß es einen Gott gibt, der sich mit uns befasst und der als Auferstandener uns selbst die Gewissheit gibt, daß das Leben Hoffnung in sich trägt und in die Ewigkeit hineinreicht. Ich würde sagen, es ist eine Chance des Ausspannens, des Ausatmens, der Dankbarkeit für die Gaben der Natur. Aber darüber hinaus ist das Osterfest auch als ein Anruf, als Ausblick und als eine Vergewisserung aufzufassen, daß der Gott, den wir oft nicht verstehen, es schon richtig weiß und schon richtig macht: Er lebt und er liebt uns, Christus ist auferstanden.

„Die Macht der Moral hat nicht abgedankt“

Es gilt das gesprochene Wort (Serie)

Im zweiten Teil des WELT am SONNTAG-Interviews von Klaus Bölling und Peter Gauweiler mit Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation im Vatikan, geht es heute um diese Fragen: Findet die Kirche in Kriegen wie jetzt auf dem Balkan noch Gehör? Wo ist mehr Platz für Frauen im kirchlichen Leben? Wann werden die katholischen Bannsprüche gegen Luther aufgehoben?

Klaus Bölling und Peter Gauweiler

Rom – Bölling: Hat der Vatikan, der Heilige Vater, der ja fraglos eine moralische Weltmacht ist, über moralische Appelle hinaus noch die Möglichkeit, erfolgreich an der Konflikteindämmung und der Konfliktbewältigung mitzuwirken – etwa mit Blick auf den Krieg im Kosovo? Im Kalten Krieg half die Ostpolitik des Vatikans, die Härten der kommunistischen Herrschaftsausübung zu mildern. Ist es nicht bedrückend für den Papst und auch für einen Mann wie Sie, daß Sie heute, etwa im ehemaligen Jugoslawien, nicht mehr tun können?

Ratzinger: Ja, bedrückend ist es auf jeden Fall. Ich weiß, wie schwer das dem Papst auf der Seele liegt und jedem von uns. Hier in Italien ist besonders hautnah spürbar, wie ernst und wie tragisch dieses Problem ist. Die Einwirkungsmöglichkeiten im ehemaligen Jugoslawien selbst sind natürlich gering, eingedenk der dortigen Verschmelzung einer patriotischen Orthodoxie mit dem jugoslawischen Selbstbewusstsein, die gern Rom zum Gegner stempelt. Aber Sie haben vorhin gesagt, der Papst habe nur noch die Möglichkeit moralischer Appelle. Natürlich ist die Macht der Moral zurückgegangen, aber sie hat nicht ganz abgedankt. Es gibt in der westlichen Welt, ja, ich denke in der ganzen Welt, immer noch das Bewusstsein, wenn wir uns von der Moral abwenden, zerstören wir uns. Und soweit Moral einsichtig wird, ist sie eine Macht. Deswegen wird der Vatikan alles tun, einerseits durch öffentliche Appelle wirksam zu werden, aber auch durch vertrauliche Gespräche auf verschiedensten Ebenen zu Einsichtsbildungen zu verhelfen, die dann dem Frieden dienen. Insofern sind wir auch nach dem Ende der Ostpolitik nicht ganz wehrlos geworden, denke ich.

Gauweiler: Apropos Orthodoxie: Der Papst hat einmal daran erinnert, daß gerade das Amt des Petrus auch das Amt der Einheit ist. Es fragen sich zum Ende des 20. Jahrhunderts und in Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert immer mehr Menschen: Warum die vielen Teilungen und Feindschaften zwischen denen, die sich auf Christus berufen? Gibt es eine Chance, daß das herannahende Datum der

Jahrtausendwende vielleicht doch einen Schub in die Richtung bewirkt, daß die ganze Christenheit wieder in einer Kirche zusammenfindet?

Ratzinger: Das hoffen wir natürlich. Andererseits muß uns der Realismus nötigen, nicht zuviel zu erwarten, weil enttäuschte Hoffnungen oft tiefere Verwundungen und damit Spaltungen hervorrufen als sie vorher schon dagewesen sind. Wir müssen immer wieder auch mit den kleinen Schritten zufrieden sein. Ich denke, daß noch in diesem Jahr die Unterzeichnung des Rechtfertigungskonsensus stattfinden kann, und das ist dann schon immerhin etwas. Es löst nicht die ganze Spaltung auf, aber es ist doch ein ganz großer Schritt, nachdem dies der eigentliche Auslöser der Trennung gewesen ist. Und so gibt es viele Schritte dieser Art. Insgesamt glaube ich, ist vor allem etwas sehr Wichtiges geschehen, und das entwickelt sich meiner Meinung nach weiter: das sich verstärkende Bewusstsein, als Christen in einer gemeinsamen Verantwortung zu stehen. Über die Trennung hinweg, die wir nicht einfach abschütteln können, wissen wir heute wieder viel stärker, daß wir alle Christen – ob evangelisch oder katholisch – sind und somit zueinander gehören, miteinander wirken sollten, auch in der öffentlichen Welt. Das Bewusstsein wächst, daß die Trennung nicht das letzte Wort ist, sondern daß auch in bestehender Trennung Einheit da ist. Ich glaube, diese tatsächlich vorhandene Einheit sollten wir nicht gering schätzen. Natürlich ist die volle Einheit das Erstrebenswerte, aber dieses innere Einswerden in so wesentlichen Dingen unserer Verantwortung ist der beste Schritt, um auch in den anderen Fragen allmählich das Trennende zu überwinden.

Gauweiler: Das Katholische und das Evangelische hat, wenn man Ihre Erinnerungen liest, ja auch Sie immer wieder in allen Abschnitten Ihres Arbeitens als theologischer Wissenschaftler begleitet, und ich habe daraus den Eindruck gewonnen, daß auch hier versöhnte Verschiedenheit ein Weg sein kann, um unter die alten Streitpunkte einen Schlussstrich ziehen zu können, ohne den eigenen Charakter aufgeben zu müssen. Einst hat Martin Luther Kaiser und Reich mit dem Wort getrotzt: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Das könnte auch eine Devise von Johannes Paul II. sein. Heute ist es nicht ganz 500 Jahre her, daß der junge katholische Augustinermönch und katholische Religionslehrer Martin Luther hier in Rom alle frommen Übungen als Pilger absolviert hat, im Ringen um den gnädigen Gott. Ist es vorstellbar, daß irgendwann der Reformator, wie wir evangelischen Christen ihn nennen, die gleiche Gnade erfährt wie Galileo Galilei, und daß die gegen ihn ausgesprochenen Bannsprüche aufgehoben werden?

Ratzinger: Er persönlich ist ohnedies in Gottes Händen. Da brauchen wir uns keine Sorge zu machen. Was zwischen ihm und den Katholiken steht, sind Elemente seiner Lehre. Es gibt da gewiß viele Elemente, die uns verbinden. Da sind ja die Lieder, die aus der Reformation hervorgegangen sind, Gebete und so weiter. Aber es gibt bestimmte Elemente, die zwischen uns stehen. Luther wird dann wieder voll in die Gemeinschaft aufgenommen sein, wenn diese Elemente wirklich gemeinsam überwunden sind. Die Rechtfertigungslehre ist eines. Einige andere gibt es noch. Nachdem wir einen Schritt geschafft haben, hoffen wir, daß wir mit Geduld auch mit den anderen vorankommen, aber daß Luther ein Lehrer ist, der trotz allem, was wir nicht annehmen konnten, zum Teil auch nicht annehmen können, uns allen etwas gegeben hat. Das sieht man einfach an der Präsenz des von Luther ausgehenden Erbes an Liedern, die Gebete sind, in der katholischen Kirche.

Bölling: Eminenz, Sie verübeln es mir nicht, wenn ich einen Sprung zurück tue und die Frage an Sie richte. Es gibt über eine Milliarde katholischer Christen ...

Ratzinger: Wie katholisch sie im einzelnen sind, das weiß man nicht.

Bölling: Das weiß man natürlich nicht. Aber numerisch. Und da haben wir natürlich auch wieder eine Mehrheit von Frauen. Wird der Heilige Vater den Forderungen einer stärkeren Einbeziehung der Frauen in das kirchliche Leben Gehör schenken, oder ist das nach Ihrer Auffassung, der Sie doch als eine Art – ich drücke mich jetzt etwas journalistisch aus – Bollwerk gegen den Zeitgeist gelten, unvorstellbar?

Ratzinger: Ordination von Frauen und deren stärkere Einbeziehung sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das Zweite ist voll im Gange, und wenn Sie in die Kirche gehen, dann können Sie auch

Gottesdienste erleben, wo der Priester relativ spät und sozusagen nur bescheiden umgeben von Frauen in Erscheinung tritt. Ob das alles nun ganz geschmackvoll und gut ist, ist eine andere Frage. So wichtig ist es ja auch nicht, vor einem Altar zu stehen, obwohl es viele Leute offenbar sehr fasziniert. Entscheidender ist es, in der Kirche Verantwortung zu tragen, zu leben und zu sein. In dieser Hinsicht war im Prinzip die Rolle der Frauen immer viel größer als man heute gemeinhin annimmt, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß es im Mittelalter Doppelklöster für Männer und Frauen gegeben hat, wo eine Frau die Chefin auch für die Männer war und die Frau die Jurisdiktion über sie ausübte. Oder denken Sie nur an die großen prophetischen Frauen wie Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Brigitta von Schweden, die öffentlich gepredigt und den Männern, auch Päpsten, ins Gewissen geredet haben. Die Kraft der Frauen in der Kirche ist eigentlich immer sehr groß gewesen. Ich würde überhaupt sagen, daß die Kirche, indem sie den Jungfrauenstand, den weiblichen Ordensstand, geschaffen hat, einen wesentlichen Schritt für die Emanzipation der Frau getan hat. Sie konnte nun alleine leben, sie brauchte nicht unter einem Mann zu sein, sondern sie konnte selbst ihr Leben gestalten. Gut, jede Zeit hat ihre eigenen Formen. Da wird man fragen müssen, was heute möglich und angemessen ist. Wir in der Kurie sind eher langsam, aber immerhin haben wir auch natürlich weibliche Mitarbeiterinnen. Als die erste kam, das war noch bei meinem Vorgänger, war es noch eine Verwunderung, inzwischen ist es ganz normal, daß hier Frauen dazugehören. Das wird sich ausweiten, und die richtige Form zu finden ist vielleicht manchmal auch nicht ohne Streitkultur möglich, aber es wird geschehen. Ein ganz anderes Problem ist die Frauenordination. Sie wissen ja, welches Erdbeben das in der anglikanischen Kirche hervorgerufen hat, wie auch die orthodoxe Kirche dagegen steht. Da sind für uns einfach andere Gewichte, weil es nicht eine von uns zu vergebende Position ist, sondern ein Sakrament, das die Kirche von Christus empfangen hat. Wichtig ist dabei, daß das Priestertum nicht als eine besondere Ehre erscheint und nicht als Machtposition, sondern wirklich als eine Dienstposition.

Gauweiler: In den letzten Jahren sind zur Ehre der Altäre in ganz besonderer Weise Frauen erhoben worden. Die Einleitung des Verfahrens zur Seligsprechung von Mutter Teresa hat vor einiger Zeit besondere Aufmerksamkeit erregt. Sie sprachen gerade von den neuen Formen, die die heutige Zeit verlangt. Das Wirken der Mutter Teresa war und ist in besonderer Weise verbunden mit den Unorten der Dritten Welt, wo das Elend die Menschen anspricht. Solche Unorte sind aber nicht nur der Dritten Welt vorbehalten, wir haben sie bei uns auch. In Berlin, in der Frankfurter Innenstadt, in zahllosen anderen Metropolen der westlichen Welt. Müßten eigentlich in Wahrnehmung der Vorgaben dieser zukünftigen Heiligen die neuen Klostergründungen des 20. und 21. Jahrhunderts im Westen nicht genau an diesen Plätzen stattfinden?

Ratzinger: Man kann Ordensgründungen nicht künstlich schaffen. Ich kann jemand zu einem Aufsichtsratsvorsitzenden ernennen oder auch in der Kirche eine Funktion zuteilen, aber die Gründung eines Ordens muß aus einem inneren geistigen Ruf kommen. Da endet gleichsam die Macht der Kirche, und die des Heiligen Geistes beginnt. Dann aber muß die Kirche offen sein, dem Raum zu geben. Ganz sicher war Mutter Teresa eine Antwort auf eine große Herausforderung, und inzwischen ist es ja auch so, daß an diesen Unorten, die es im Westen gibt, ihre Gemeinschaft beginnt, da zu sein. Wir haben hier in unserem Palazzo an der Ecke ein Stück Grund dafür gegeben, daß ein Haus gebaut werden konnte, in dem Frauen schlafen können, die ohne Obdach sind, und Männer Essen erhalten. So eine Präsenz in Rom gerade an dieser Stelle war sicher sehr wichtig. Und ich finde es auch schön, daß jetzt Schwestern aus der Dritten Welt uns in der sogenannten Ersten Welt helfen. Dieser Austausch, daß nicht nur wir geben, sondern daß auch sie geben und daß die uns inzwischen etwas zu schenken haben, ist ganz wichtig.

Gauweiler: Ich frage dies deshalb, weil der Papst selbst die Evangelisation, besser gesagt die Neuevangelisation, als eigentlich die zentrale Aufgabe der ganzen Christenheit bezeichnet hat. Man hat eigentlich den Eindruck, daß der Kommunismus bei all seiner Fürchterlichkeit und bei all seinem Schrecken für die Kirche – verstehen Sie das bitte nicht falsch – der einfachere Gegner gewesen ist, als jetzt dieser äußere und innere Niedergang und Verfall, den wir in dieser Mischung aus sozialer Verwahrlosung, Drogenkultur und Jugendlend in den Zentren unserer Großstädte, leider auch in Deutschland, immer mehr beobachten können.

Ratzinger: Als geschlossene ideologische Macht war der Marxismus der leichtere Gegner, weil er sich definierte, und dagegen konnte man streiten. Man darf aber nicht übersehen, daß er ungeheure seelische Verwundungen und Verarmungen hinterlassen hat, die sichtbar geworden sind, nachdem der Eisernen Vorhang aufgegangen war. All dies verschlimmert sich jetzt weiter, weil keine Antwort da ist und wir nicht imstande waren, an Stelle der abgebrochenen Ideologie seelische Kräfte bereitzustellen, die das aufgefangen hätten. Insofern sind wir jetzt in Ost und West dem Atheismus ausgesetzt, der die Menschen verfallen lässt. Und indem man das Leben einfach fließen, fallen lassen will, fällt man wirklich. Da sind wir genau wieder am Anfang: Wie können wir über das Subjektive hinaus dem Moralischen gemeinsame Kraft geben? Das geht gar nicht, wenn Gott nicht in Erscheinung tritt! Hans Küng macht ja den lobenswerten Versuch, ein Weltethos aufzubauen. Aber man sieht auch immer mehr die Grenzen dieses Mühens. Entweder wird dieses Ethos zu allgemein, daß es nichts hilft, oder es wird konkret; dann freilich stellt sich die Frage der Verbindlichkeit, nach der Instanz, die dafür einsteht. Es kann natürlich aus dem Nachwirken Gottes auch eine hohe atheistische Moral geben, das bestreite ich nicht, aber ich würde doch sagen, auf Dauer steht sie im Leeren. Soeben ist ein Dialogbuch von Kardinal Martini mit Umberto Eco erschienen, zu dem Indro Montanelli, einer der angesehensten italienischen Journalisten, einen Brief beigetragen hat, in dem er sagt, Atheisten seien benachteiligt: „Ich kann nicht glauben, und weil ich es nicht kann, kann ich eigentlich auch nicht mehr sehen, was mein ganzes Leben sollte.“ Diese Frage tritt irgendwann auf.

Bölling: Ich hatte mir über lange Jahre eine längere Meldung aufbewahrt über eine Rede, die Sie 1986 in Südamerika zur Befreiungstheologie gehalten haben. Sie haben damals sehr einleuchtend vor dem Mythos der Revolution gewarnt. Aber Sie haben damals einen Satz gesprochen, der vielen aufgefallen ist. Sie haben gesagt, daß es in Extremsituationen auch ein Recht auf Widerstand gibt. Ich bin selber einige Male in Südamerika gewesen, auch mit dem damaligen Bundeskanzler bei einem Zusammentreffen mit den katholischen Bischöfen, von denen einige jedenfalls darüber klagten, daß die sozialen Ungerechtigkeiten in Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern fortbestehen und man bisweilen den Eindruck gewinnen könne, daß ein Teil der dortigen Bischöfe sich eher für den Status quo zur Verfügung stellten. Von Europa nach Lateinamerika blickend brachten Sie ein gewisses Verständnis für jene auf, die gesagt haben, die katholische Kirche müsse sich auf die Seite der Unterdrückten und Entrechteten stellen, gegen verfestigte Strukturen, die nicht gottgefällig seien.

Ratzinger: Das ist unbestritten, daß die Kirche sich auf die Seite der Unterdrückten stellen mußte und muß. Das haben wir auch immer wieder deutlich gesagt. Das ist aber etwas anderes als das, was einige von der Ideologie Betäubte forderten, die aus der Entfernung meinten, wenn man das marxistische Muster anwendete, dann verteidigte man die Unterdrückten am besten, und dies sei im Grunde die einzige Art, sie zu verteidigen. Das war verständlich, aber es war trotzdem weder rational noch christlich, und man musste andere Formen des Widerstands suchen. Wir haben nicht einfach gesagt, passt euch an. Wir haben aber gesagt, glaubt nicht, die Sache wird gelöst, wenn ihr dieses marxistische Rezept annehmt und wenn ihr euch dabei gleichzeitig unter den Schutz der sowjetischen Großmacht begeben, die euch auch nicht wohltätiger sein wird. Überhaupt war es ein Irrtum zu glauben, man könnte mit einem großen Knall plötzlich alles richtig machen, ohne das Leiden eines langen Weges der Besserungen und auch des Widerstandes, der seine Formen finden muß. Viele Elemente gehören dazu, vor allem Bildung, die Verantwortungsübernahme ermöglicht und auch die Herausbildung einer neuen Führungsschicht erlaubt. Mein Ansatz ist der, die Menschen im Elend dazu zu befähigen, selbst etwas zu können und dann zu einer Schicht zu werden, die auch etwas bedeutet im Staat und sich Mächten entgegenstellen kann. Wir waren also schon gar nicht auf der Seite der Mächtigen, die nur ihre Position verteidigen wollten, aber auch nicht gegen Formen von Widerstand, die rational sind. Wir haben nur vor, erstens, einer Vermischung zwischen Glaube und Ideologie und, zweitens, vor einem einfältigen Aberglauben an die Macht einer Ideologie und eines revolutionären Knalls gewarnt.

Bölling: Langmut, wenn es darum geht, die unwürdigen Bedingungen, unter denen diese Menschen leben, zu beseitigen?

Ratzinger: Die Kirche ist natürlich auch nicht die Macht, die nun plötzlich alles anders machen kann. Man muß ihre Grenzen richtig einschätzen. Die Verelendung in den großen Städten ist ohnedies erst ein Phänomen der letzten 50 Jahre. Vorher waren die Menschen arm. Sie lebten auf dem Lande. Aber

die hatten doch in einer wesentlich agrarischen Gesellschaft einen Platz im Leben, und der Einbruch der Industrialisierung, die diesen Ländern in einer unvorbereiteten Form und ohne eine gebildete Mittelschicht aufgestülpt wurde, der hat dann die Landflucht geschaffen, diese wirklich zerstörerischen Städte mit 15 Millionen Einwohnern, in denen eine ganz neue Form von Elend entstanden ist.

Gauweiler: Herr Kardinal, zurück nach Deutschland. Sie sagten einmal, wir sollten nicht soviel deutsche Selbstanklage betreiben. Nun haben wir schon die zweite Diktatur hinter uns, und man hat nicht den Eindruck, daß wir den Dingen frei und unverkrampft ins Auge sehen können. Was kann die versöhnende Macht des Glaubens zu dieser Debatte um Deutschland und seine Vergangenheit beitragen?

Ratzinger: Zunächst natürlich den Mut zur Wahrheit. Das ist immer das erste, daß man zunächst einmal sieht, was ist gewesen, und das redlich annimmt. Und dann natürlich mit dem Mut zur Wahrheit auch die Fähigkeit zur Versöhnung. Denn ein Menschenleben ohne Vergebung, ohne Versöhnung und die Möglichkeit zum Neubeginn gibt es einfach nicht. Das muß natürlich verbunden sein mit dem Sinn für die Gerechtigkeit. Es gibt Dinge, die einfach nicht von der Versöhnung ausgestrichen werden können. Was eigentliche kriminelle Aktion war, muß – damit das Recht und die wahre Versöhnung gewahrt bleiben – in der entsprechenden Weise Antwort finden. Diese Verbindung von Gerechtigkeit, die die Maßstäbe wieder klarstellt, was Recht und was Unrecht ist, verbunden mit der Fähigkeit zum Versöhnen und zum Neubeginn, sind die zwei Elemente, die wir brauchen – fundiert auf der Fähigkeit zur Wahrheit. Hinzu kommt die Güte, die versöhnend ist. Das, meine ich, ist das Dreigestirn, für das der Glaube die seelischen Voraussetzungen liefert.

Bölling: Wir sind ja, Herr Kardinal, faktisch Generationsgefährten. Genau wie Sie habe ich zuletzt meinen Latein- und Mathematikunterricht in unmittelbarer Nähe der Geschütze erhalten. Deshalb habe ich Ihre Erinnerungen auch mit einiger Emotionalität gelesen. Und da ist mir ein Satz aufgefallen, den ich zitieren will und den ich Sie ein wenig zu kommentieren bitten möchte. Sie haben geschrieben, daß, wer auf Gottes Seite steht, nicht notwendig auf Seiten des Erfolgs steht. Gerade Zyniker, so haben Sie gesagt, seien oft Menschen, die das Glück zu verwöhnen scheint, und genau über solche Fragen denken sicher nicht nur schlichte Christengemüter, sondern auch Menschen nach, die sich mit der Religion auseinandersetzen, vor allem, wenn sie älter werden: Über den Zweifel an der Gerechtigkeit der göttlichen Ordnung.

Ratzinger: Diese Frage wird nie verstummen. Schon in den Psalmen ist von den guten Menschen die Rede, denen es schlecht geht, und zynischen Erfolgsmenschen, denen alles glückt. Das Hiob-Buch ist das klassische Buch dieses Streites mit Gott, und in der christlichen Literatur kann man dies immer wieder, besonders bei Augustinus, nachlesen. Zusammengefasst kann man dennoch sagen, daß es die Erfahrung gibt: Wer sich im Leiden an Gott hält, findet auch in seiner Leidenssituation Sinn und fängt an, darüber hinauszuschauen. Dann wird ihm auch das ewige Leben mehr als eine Vertröstung – etwas, was er als eine Kraft der Gegenwart verspürt. Ich denke, man kann Argumente sammeln und soll es auch immer tun, aber ohne die eigene Erfahrung im Leiden, sich mal durchzuraufen oder sagen wir: durchzuringen, wird man es letztlich nicht erkennen. In dieser Erfahrung des sich Durchringens wird dann doch etwas von der Gegenwart Gottes spürbar. Das Leiden bekommt ein anderes Gesicht, wird etwas anderes, was ich dann mit Christus tragen kann, wo ich mitgetragen bin und andere mittragen darf und weiß, daß etwas Neues aus mir wird. Für mich bleibt das Bild der drei Jünglinge im Feuerofen das bewegende Bild: Gerade aus dem Feuerofen des Leidens sind die größten Lobpreisungen für Gott aufgestiegen, weil die Leidenden Gott mehr erfahren haben und ihm näher gekommen sind, sein Gesicht besser erkannt haben als die Reichen.

Bölling: Darf ich eine letzte Frage stellen? Welche Empfindungen hatten Sie, als der Ruf nach Rom kam? Menschen, die Sie gut zu kennen glauben oder Sie vielleicht wirklich ganz gut kennen, sagen, daß Sie Ihrer ganzen geistigen und emotionalen Konstitution nach eigentlich für das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation akkurat der falsche Mann deshalb gewesen sind, weil Sie sich eigentlich nach einer Gelehrtenexistenz gesehnt haben. Sahen Sie in dem Ruf an die Seite des Papstes nicht doch eine Herausforderung, ein Bollwerk, ein Ritter gegen den Zeitgeist zu sein, so daß es

eigentlich für Sie gar nicht ehrenrührig ist, wenn Sie in Ihrem Amt gelegentlich als der Vertreter eines gewissen katholischen Rigorismus apostrophiert werden?

Ratzinger: An sich war mir schon die Ernennung zum Erzbischof fremd, weil ich gerade große wissenschaftliche Projekte vor mir hatte. Ich habe immer noch gehofft, durch einen eher rechtzeitigen Rücktritt das wieder machen zu können, aber das ist also doch nicht geschehen. Beim Ruf nach Rom kam dazu, daß mir Italien noch ziemlich fremd war: Ich habe nicht hier studiert und verfügte nur über bescheidene Italienischkenntnisse; auch diese Kurienwelt kannte ich überhaupt nicht – also schon ein Sprung ins Fremde. Aber andererseits habe ich es auch wirklich als eine Herausforderung verstanden, das muß ich sagen. Es war zwar nicht meine eigene Wahl, aber eine Herausforderung, die ich wichtig fand und in der ich auch glaubte, etwas einbringen zu können. Als Rigorist indes möchte ich mich nicht so gern sehen, weil ich das Prinzip Barmherzigkeit gern festhalten möchte, aber als jemanden, der schon auch willentlich gegen den Strom schwimmt und Widerstand leistet, sehe ich mich ganz gern an.